Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Artikel: Aus der Werkstatt des Glasmalers

Autor: Kehrli, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574886

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIESCHWEIZ

Entwurf von Albin Schweri, Ramfen.

Glasgemälde.

Musgeführt von Louis Salter, Bern.

Aus der Werkstatt des Glasmalers:

Albin Schweri, Ramfen; Louis halter, Bern. *)

Bon Otto Rehrli, Bern.

In einer Glasmalerei Darmstadts traten sie sich im Jahre 1911 näher: Al= bin Schweri, der Entwerser zu Glas= malereien, und Louis Halter, der Glas= maler. Durch gemeinsame Arbeit auf=

*) Mit 4 Kunstbeilagen und 7 Reproduktionen im Text.

einander angewiesen, lernten sie sich schätzen und sind heute durch fünstlerische Ideale verbunden.

Halter, 1886 geboren, verbrachte seine Jugendjahre in Straßburg. Früh elternslos, wuchs er im dortigen Waisenhaus auf, in dessen Nähe sich die Glasmalerei

der Gebrüder Ott befindet. Dort mit dem Glase zu spielen, es gegen das Licht zu halten und die Sonne darin leuchsten zu lassen, waren des Jungen höchste Freuden. Diese Erlebnisse bestimmten seine spätere Laufbahn. Kaum der Schule entwachsen, trat er bei den Gebrüdern Ott in die Lehre, lernte das Kandwerk von Grund auf und nützte seine Wanderjahre, die ihn in mehrere Glasmalereien Deutschslands und Frankreichs führten.

Schweris Rünftlerlaufbahn begann in der Runftgewerbeschule Zürichs, der er sich besonders ihres Lehrers Emil Schulze wegen mit Dank erinnert. Dieser be= geisterungsfreudige Mann erschloß ihm rasch das Wesen der Ornamentik und des dekorativen Malens. Das in Zürich Er= morbene konnte Schweri nach Verlassen der Schule in der damaligen Hofglasmalerei Zettler in München verwerten, wo er als Figurenzeichner Anstellung fand. Ohne sich bis jett in der Glasmalerei versucht zu haben, drang er nun rasch in ihr Wesen und ihre Technif ein. Auch ihn finden wir in der Folge in verschiedenen Glasmale= Zwischenhinein wurde er reien tätig. Schüler der Akademie der bildenden

Rünste in München und trat nach einem Jahre Zeichenklasse bei Peter Halm in die Malklasse von Löfft. Nach zwei Münchner Jahren wandte er sich neuerdings der Glasmalerei zu, um seine Tätigkeit als Zeichner in verschiedenen Werkstätten Deutschlands wieder aufzunehmen. Mit Groll denkt Schweri an diese Tätigkeit zurück. Es war — zum Glück mit Aus= nahmen — Fronarbeit, die geleistet werden mußte, um eines Hungerlöhnleins willen. Namenlos, unbekannt mußte für die Firma gearbeitet werden. Die Firma war ein Raufmann, der mit der Glas= malerei insofern einen Zusammenhang hatte, als sie ihm Geld brachte. Was scherte ihn Runst? Geschäft ist Geschäft! Weshalb sich in geistige Unkosten stürzen. wenn Vorlagen in Sülle und Fülle zur Berfügung standen! Der Zeichner, den man anstellte, hatte die Sache bloß für den besondern Zweck "umzuorgeln", dort einen Christus zu stehlen, hier einen Engel zu mausen. Die Besteller waren damit zufrieden, und Reklame war wieder ge= macht; denn dafür wurde gesorgt, daß das "Ausgeführt von der Glasmalerei sound= so" weithin sichtbar war. Weshalb noch



Mutter und Kind. Glasgemälbe. Entwurf von Albin Schweri, Ramfen. Ausgeführt von Louis halter, Bein.



Wappenscheibe.

Entwurf von MIbin Schweri, Ramfen.

Ausgeführt von Louis Salter, Bern.

den Namen des ausführenden Künstlers hinzusegen? Der war ja für seine Arbeit bezahlt worden! Was tat's, wenn fünstle= rische Individualität sich bei diesem ge= schäftsmäßigen Fabrikbetrieb nicht ent= wickeln konnte! Ropieren war die Losung. Mittelalterliche Glasmalereien mukten in ihren Stilarten genau nachgeahmt werden. Es ging nicht an, 3. B. ein goti= sches Kenster in seinem Stil künstlerisch und individuell aufzufassen. Nein, es durfte von der Tradition nicht abgewichen werden, weder im großen architektonischen und ornamentalen Aufbau, noch in den Einzelformen, oder im Detailschmuck. Un= möglich war ein Weiterdenken im über= lieferten Stil. Sich von dieser Knecht= schaft zu befreien, wird Schweris Streben. Halter, der unterdessen in Freiburg i. Ue. in Stellung ist, weist hin auf das Können seines Malerfreundes. Gelegentlich kom= men Aufträge. Schweri atmet auf, ver= läkt Deutschland, um als Neunund= zwanzigjähriger bei Kriegsausbruch in sein Vaterland zurückzukehren. Er geht nach Ramsen im Ranton Schaffhausen,

seinem Heimatdorfe. Durch freies, un= abhängiges Schaffen wird es ihm nun möglich, sich fünstlerisch auszuleben, auf seine innere Stimme zu hören, dem Drang eigener Empfindungen und Vorstellungen Ausdruck zu geben. Die wunderbaren mittelalterlichen glasmalerischen Schöp= fungen, die ihm früher wohl ganz außer= ordentlich gefielen und ihn begeisterten. stehen ihm in seinem innersten Wesen noch fern. Sie beginnen jett, ihm höhere Werte und lebendigere Kräfte zu er= schließen. Das Gestalten und die Be= herrschung der Form werden allmählich freier, souveräner, Schweri ringt sich zur Persönlichkeit durch, die ihren Werken den Stempel des Ichs aufprägt. Noch arbeitet er unablässig, das Erreichte zu vertiefen, das Höchste zu erreichen. Sein Hauptziel ist, unter strengster Selbstzucht sich selbst zu finden, sich Treue zu halten und nach Einheit und Harmonie zu ge= langen.

Den Gehalt Schwerischer Arbeiten zu erfassen, bedarf einer längeren Einfühlung

und der Vertrautheit mit dem Wesen der Glasmalerei. Diese ist ja leider bis gegen Ende des letten Jahrhunderts arg zu= schanden gehett worden. Erst die letten zwanzig Jahre begannen sich wieder auf das Wesen dieser erhabenen Runft zu be= sinnen, wiewohl sie gelegentlich noch etwas nebensächlich als Runstgewerbe an= gesprochen wird. (Uebrigens: weshalb räumt man mit diesem Gemeinplat nicht endlich auf. Aber eben, früher gab es nur Runst oder Nichtkunst. Wir waren fort= schrittlicher und schufen das Runstge= werbe.) Langsam beginnt sich wieder die Erkenntnis durchzuringen, daß es dem innersten Wesen der Glasmalerei wider= spricht, Bilder auf Glas zu malen. Zum Glück drängt bereits eine ansehnliche Zahl lebender Glasmaler darauf, das Glasgemälde wieder als Bestandteil des Bauwerkes zu gestalten, um dieses zu einem einheitlichen Ganzen zu schließen. War es den Alten in Fleisch und Blut übergegangen, die Scheiben als Fort= segung der Wand zu gestalten, so muß dies heute neu errungen werden.

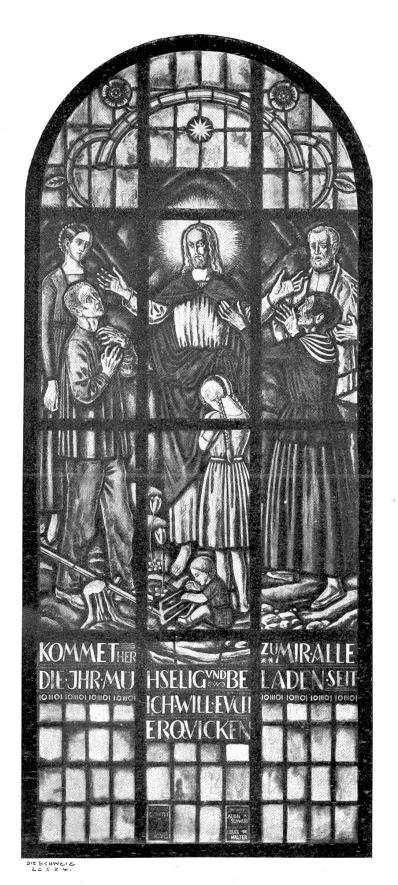
Da die Glasmalerei auf durchfallendes Licht angewiesen ist, untersteht sie andern Gesehen als die Wandmalerei und besons ders die Taselmalerei. Als Flächenmales rei muß sie auf Lichts und Linienperspektive und seinere Schattierung verzichten. Den Naturalismus in die Glasmalerei zu tragen, beweist ein Verkennen ihres Besens. Vättern wir in der Geschichte der Glasmalerei nach, so werden wir die Tatsache gewahr, daß den eben stizzierten Grundsähen in der Blütezeit, worunter ich vornehmlich die romanische und gostische Zeit verstehe, immer nachgelebt wurde.

Schweris Runstschaffen läßt untrüglich erkennen, wie sehr er sich die Grundgesetze der Glasmalerei zu eigen gemacht hat. Einheit in Farbe, Form und Linie ist denn der erste bestimmende Eindruck seiner Arbeiten, mag es sich um monumentale Kirchenmalerei oder um eine Kabinettscheibe handeln. Dieser Einklang verhilft seinen Arbeiten zu der Geschlossenheit, die wir an den Meisterwerken der Alten bewundern. Mit einem nie versagenden Gefühl weiß er den Raum aufzuteilen, tote Flächen gibt es bei ihm nicht. Man spürt, wie er von innen heraus gesstaltet und auf technische Silfsmittel verszichtet. Der Schreibende erinnert sich, wie Schweri bei Anlaß einer neuen Arsbeit erstaunt war, als man ihm nachwies, daß eine Figur genau im goldenen Schnitt liege. Schweri hatte davon keine Ahnung und versicherte, er halte sich nie an Komspositionslehren.

Wer die alten Meister nicht studiert hat. stößt sich gelegentlich an der schematischen Haltung seiner Figuren. Erst längeres Betrachten läßt das anscheinend Starre als notwendiges Mittel zur seelischen Be= lebung erkennen. Notwendig deshalb. weil Glasgemälde auf große Entfer= nungen angewiesen sind, also ein startes Betonen des Dargestellten fordern. Wie verwirrend, wie fade wirken doch jene Scheiben, die streng naturalistisch gehalten sind! Man halte 3. B. ein Gewand, das getreulich jedes Fältchen notiert, neben den streng stilisierten Faltenwurf einer Scheibe Schweris. Naturalistisches Schaf= fen hat seinen Plat in der Tafelmalerei, nicht aber in der Glasmalerei. Oder: wirkt nicht ein sklavisch gezeichneter Ropf im Glas als Loch, während ein flächig ge= haltener, mit wenigen sichern Linien er= faßter, auf die Entfernung wahr und flar ist?

Des Künstlers Brüfsteine sind die Spinnwebdunn und lang sind Hände. Schweris Finger auf dem Karton — ein dankbarer Zielpunkt für frittelnde Geister. Der Rünstler läßt sich nicht beirren. Er weiß, daß diese Finger, die er von tiefem Schwarz sich abheben läßt, auf der ausge= führten Scheibe flar herausbliken, sodaß man sie auch auf große Entfernungen sieht. So werden sie ihrer Aufgabe ge= recht, die Gefühle einer Person auszu= drücken. Schweris Sande sprechen; man glaubt den Gebärden, die sie aus= drücken. Der Ausdruck seiner Sände wird gesteigert durch die starke Betonung der Kaltung seiner Kiguren. Was auf den Entwürfen vom ungeschulten Beschauer als übertrieben abgelehnt wird, verleiht der ausgeführten Scheibe, die auf Ent= fernungen von zehn und mehr Metern an= gewiesen ist, die Rraft und Wucht der Meisterwerke der Alten.

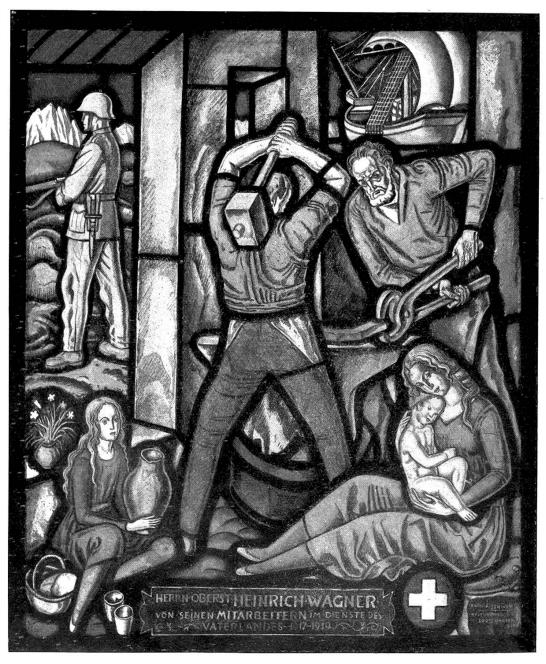
Weiß Schweri uns in seinen großen



Chorfenster für die Kirche in Stettlen bei Bern. Entwurf von Albin Schweri, Ramsen. Ausgeführt von Louis halter, Bern.

Scheiben durch die Monumentalität sei=
nes Lapidarstiles zu fesseln, so bewundern
wir in seinen Kabinettarbeiten die Ele=
ganz der Ausführung. Sie nehmen Rück=
sicht auf die ganz andern Aufgaben, denen
sie zu dienen haben, und vermeiden den
Fehler, gleich wie Monumentalscheiben ge=
löst zu sein, nur daß sie zufällig in ein kleine=
res Format gepreßt wären. Drängt Schwe=
ris Begabung zwar mehr nach Aufträgen
für monumentale Arbeiten, so hat er doch
in der Kabinettmalerei eine Art geprägt,

die vom Hergebrachten abweicht. Vor alsem hat er gründlich aufgeräumt mit jener safts und fraftlosen Art der Wappenscheiben der letzten Jahrzehnte, die der Rasse der alten Schweizerscheibe erschreckslich nachhinkt. Es ist zwar nicht die Art der Schweizerscheibe, die Schweri in seinen heraldischen Arbeiten pflegt, so sehr er sie schätzt; er weiß, daß es schwächliches Epigonentum wäre, ihnen nachzueisern. Im Gegensat zur Schweizerscheibe verzichtet er auf ein allzu starkes



Glasgemälde.



Entwurf von Albin Schweri, Ramfen.

Glasgemälde.

Ausgeführt von Louis Salter, Bern.

Betonen des Wappens und des überlieferten, mit der Zeit erstarrten Stils des Ornaments. Statt Schema und Klischee weiß er jeder Scheibe neuen Gehalt zu geben. (Man vergleiche die Abbildungen der Wappenscheiben v. Sprecher und Frei (S. 691 u. 696); hier die reizvolle Scheihe für eine Frau, dort der Ernst, würdig dem Träger eines alten Namens.) Besonderer Liebreiz spricht aus den nichtheraldischen Kabinettscheiben. Auch hier wieder die sichere Beherrschung des Raumes, der Farbe und Linie. Mit Wenigem wird hier auf kleinem Raume ausgedrückt, was große Formate oft nicht zu sagen versmögen. Man beachte z. B., wie Schweri der Mutterliebe in der Rundscheibe "Mutter und Kind" (S. 690) Ausdruck gegeben hat.

Um Schweris Eigenart ganz zu ersfassen, müssen vor allem die Arbeiten studiert werden, die er ohne Bestellers

auftrag schuf. So ge= schickt er sich oft den unglaublichsten stellerwünschen anzu= passen weiß, er atmet doch auf; wenn er frei schaffen, nur auf die eigene Stimme hören fann. Dabei kommt allerdings der Be= schauer schlecht weg, der in Glasmalereien Bilder sucht. Denn literarisch lassen sich diese Arbeiten nicht fassen, noch weniger lassen sich ihnen Titel beilegen. Schweri war einmal sehr verlegen. als er von einer Aus= stellungsleitung den Titel seiner Schei= ben angegangen wur= de. Er wußte feine und tat gut daran, feine zu suchen; denn nicht der Titel soll das Werk bestimmen.

Es scheint auf der Hand zu liegen, daß Schweri die Schei= ben, die er entwirft, auch ausführt. Dem ist nicht so, nicht weil er nicht fönnte (er führt gelegentlich auch

aus), sondern aus praktischen Gründen. Schweri ist nämlich in der beneidens= werten Lage, einen technischen Mit= arbeiter an der hand zu haben, der wie feiner sich in seine Rünstlerart hinein= gelebt hat: Es ist Louis Halter. Wir wissen, wie sich die beiden fanden; hinzu= fügen wollen wir, daß die Malerfreund= schaft, die die beiden verbindet, auch ihre tiefinnern Gründe hat. Salter war es, der in Schweri den groken Könner er= fannte. Sat er früher auch Entwürfe gezeichnet, so trat er immer mehr (viel= leicht in allzu großer Bescheidenheit) zugunsten Schweris zurück, dessen berufenster Interpret er nun Schweri seinerseits lernte die Fähigkei= ten Salters schägen und läßt seine Risse



Wappenicheibe. Entwurf von Albin Schweri, Ramien. Ausgeführt von Louis Salter, Bern.

nur noch durch ihn ausführen, es sei denn, daß er aus räumlichen Gründen (er arbeitet gelegentlich für Deutschland) darauf verzichten muß. Er weiß, daß er in Halter einen Glasmaler hat, der seine Aufgabe nicht als Ropistentätigkeit auffaßt, sondern den Gehalt in die Scheiben zu legen weiß, der dem Ent= werfer vor Augen lag.

Schon die Auswahl der Gläser fordert neben einem feinen fünstlerischen Emp= finden eine vollständige Beherrschung des Materials, des Glases. Aus der Külle der Gläser, die eine moderne Sütte heute liefert, die richtigen Tone herauszu= suchen, daß sie ein harmonisches Ganges bilden, ist eine ebenso wichtige wie schwie= rige Arbeit des Glasmalers. Vollends die

Uebertragung des Risses auf das Glas fordert restloses Aufgehen des Glassmalers in den Ideen des Entwerfers. Weh dem Glasmaler, der Linie für Linie, Strich für Strich schematisch vom Ris auf das Glas überträgt! Stümperarbeit ist das Ergebnis. Hier wiederum ist es Halter, der mit sicherer Hand seine Aufsgabe meistert. So ist die fertige Scheibe

wohl das Werk zweier Künstler, geschaffen hat es aber ein Geist.

So gehören denn die Namen Schweri und Halter zusammen. Ihre Träger haben uns schon manch bedeutsames Werk geschenkt. Die Begabung der beiden bürgt für Großes. Ihnen die Aufgaben zuzuweisen, zu denen sie berufen sind, ist unsere Pflicht.

"Satan, der Vergeuder."

Von Maria Waser, Zollikon.

Im Dezemberheft des zweiten Rriegs= jahres veröffentlichte die "Schweiz" Bernon Lees grimmigen "Totentang der Bölker" in einer trefflichen Uebersetzung nach dem eng= lischen Manustript.*) Die Redaktion meinte, da= mit den Lesern ein Bedeutendes zu bieten, und es ist zu hoffen, daß es unter ihnen manche gab, die die visionare Größe, gedankliche Tiefe und prophetische Wucht des Fragmentes erkannten, und viele, die den Geift der Dichtung erfaßten. Ihnen möchten wir heute mitteilen, daß dieser Totentanz, nachdem er in der ursprünglichen erzählenden Form als Buch mit Bildern von Maxwell Armfield erschienen, nun, ins Drama umgesett, den Kernpunkt eines der seltsamsten Bücher darstellt, die der Krieg hervorbrachte **). Der Totentanz, zu einer dramatischen Trilogie (Prologinder Hölle, Totentanz, Epilog) erweitert, macht freilich kaum den Drittel des Buches aus. Mehr Raum beanspruchen jene beiden, den schlichten Titeln "Einführung" und "Anmertungen" unterstellten Teile, die nicht weniger bedeuten als eine großartige Auseinandersetzung mit jenen Mächten, die, tiefwurzelnd und weit= wirkend, den Krieg heraufführten. Reiche phi= losophische Einsicht, ein Scharfblick ohnegleichen und die Weisheit eines Denkers, der durch ein Leben hin nie der Menschheit große Gegenstände aus dem Auge verlor, dittierten diese Rapitel. Deshalb ist das Buch, obschon der vergangene Rrieg es ins Leben sette, ein Buch der Zukunft; denn es ist ein Buch der Weisheit, ein Prophetenbuch.

Rein Wunder, daß ein Mann wie Bernard Shaw von diesem unerschrockenen Werk zur hellen Begeisterung hingerissen wurde. Davon zeugt ein flammender Artikel, den er in einer der letzten Nummern der "Nation" Bernon

**) Vernon Lee, Satan: The Waster. A philo-

*) Jahrgang 1915, S. 737 ff.

sophical War Drama with Notes and Introduction. John Lane, Publisher, London 1920. Lees Drama widmet. "Das Buch, von einer Rünstlerschaft ersten Ranges von Anfang zu Ende, ist viel zu vollkommen, als daß es dem Rezensenten irgend etwas zu sagen übrig ließe, was in dem Buche felbst nicht besser gesagt wäre." Mur Beispiele geben fann er des Vortrefflichen, von dem "Satan, der Bergeuder" auf jeder Seite übervoll ist, und beifügen, daß die dramatische Kraft und Bühnentüchtigkeit sich auf derselben Sohe halten. Wenn aber der Dichter Shaw die Dichtung hoch einzuschätzen weiß, so gilt doch seine höchste Bewunderung nicht der literarischen Seite des Werkes, sondern dessen geistigem Gehalt und der Persönlichkeit der Autorin, Bernon Lee, der politischen Philosophin und philosophischen Dichterin, die er in schneidenden Gegensatz stellt zu den führenden Geistern des heutigen England. "Es bleibt das Problem: Wie ist es denn möglich für eine Nation, eine Frau wie Bernon Lee hervorzubringen und zur selben Zeit Llond George und Sir Edward Carfon zu ihren Diktatoren zu wählen?... Bernon Lee erfaßt die ganze euro= päische Lage, sie durchschaut die Geschichte als Philosoph, sie ist politischer Psychologe. Vernon Lee hat sich seit Ausbruch des Krieges nicht ein einziges Mal geirrt; dank ihrer reinen intellektuellen Kraft, Uebung, Wissen und Charakter behielt sie ihren Ropf flar, während Europa ein reines Irrenhaus war. Vernon Lee ist Eng= länderin, und dennoch bewahrte sie durch alles ihr intellektuelles Eigentum. Ich nehme meinen Sut ab und gruße sie als den edelsten unter allen Briten."

Daß das Buch, von dem ein Bernard Shaw in solchen Tönen spricht, nicht in England seine besten Leser sindet, liegt auf der Hand. Wo ist der wortgewandte und wortgewaltige Uebersseher, der es denen mundgerecht macht, die seine Weisheit am tiessten verstehen, wo der Bersleger, der ihm den Weg öffnet zu jenen, denen es Erlösung bringen kann?